

Der NEUE

GO^GeL^mo^S_{Ch}

DAS EXKLUSIVE
WÖRTERBUCH
DER SACHSEN

Peter Ufer

Sächsisch klingt ausgesprochen gut

Jeder erkennt Sächsisch, denn die Mundart ist einmalig. Somit ist der Sachse unverwechselbar. Wer kann das schon von sich sagen. So punktet der Sachse schon, wenn er nur den Mund aufmacht. Die Mundart spricht für sich und für die Heimat. Und wer sich in der Sprachgeschichte auskennt, der weiß: Sächsisch ist kein verhunztes Hochdeutsch, sondern Hochdeutsch ist *forhunzdes* Sächsisch. *So wärd ä Ladsch draus.*

Kerngebiet der sächsischen Sprache ist der Raum Leipzig–Dresden–Chemnitz. Gleichzeitig wird auch die Sprache bis Wittenberg und Jessen oder Halle, wie auch die in Altenburg als Sächsisch bezeichnet. Die Abgrenzung gegenüber den brandenburgischen und thüringischen Mundarten ist fließend. Im Vogtland und Westerkgebirge sind neben dem sächsischen Einfluss noch ursprüngliche mainfränkische, im südlichen Vogtland auch nordbairische Prägungen vorhanden, in der Lausitz schlesische. In Sachsen können heute mindestens fünf große Sprachräume unterschieden werden: Dresdnerisch, Leipzigerisch, Vogtländisch, Lausitzisch, Erzgebirgisch. Dazwischen liegen kleine Unterschiede in der Melodie, der

Aussprache und in spezifisch lokal verwendeten Vokabeln.

Wer heute sächseln braucht allerdings ein gewisses Selbstbewusstsein, denn immer wieder landet Sächsisch in Umfragelisten zu beliebten deutschen Dialekten ganz hinten. Der Deutsche würde den Sachsen wohl am liebsten sprachlos machen. Weil er sächseln. Ihm wird immer wieder eingeredet, dass er nicht reden kann, dass er sprachunfähig sei. Aber darüber lässt er nicht mit sich reden und erst recht lässt er sich den Mund nicht verbieten. Der Sachse ist redselig, denn er hat was zu sagen. In seiner Doppeldeutigkeit und philosophischen Tiefe hat seine Sprache subversives Potenzial. Deshalb wurde der Dialekt von den Mächtigen nie befördert. Denn sie spürten zwischen den Zeilen ihre Ohnmacht. Diese Sprachgewalt hat bis heute nichts an Kraft verloren. Im Gegenteil. Die Kraft zur Subversion ist systemübergreifend und verschwand nie. Deshalb wird dem, der sächseln gern ein Maulkorb verpasst und seine Sprache als unaussprechlich und blöd stigmatisiert.

Die Sachsen nehmen das nicht einfach so hin, sondern das Urteil über sie zum Anlass, ihre Sprache richtig zu feiern. Seit 2008 küren sie immer am Tag der deutschen Einheit das beliebteste, das schönste und das bedrohte sächsische Wort des Jahres. Organisiert wird die Sachsen-Gala von der Ilse-Bähnert-Stiftung,

die die Kultur und Sprache des Landes fördert. Bei der Veranstaltung mit dabei waren schon Kabarettisten wie Olaf Böhme, Uwe Steimle, Bernd-Lutz Lange, Gunter Böhnke, Comedien Olaf Schubert, Sängerin Katrin Weber, Schauspielerinnen wie Beate Laas und Kati Grasse, der Solotubist der Dresdner Philharmonie Jörg Wachsmuth, Pianistin Masumi Sakagami, der Prinzen-Sänger Sebastian Krumbiegel, die Dresdner Blechlawine, die Elblandphilharmonie oder der Oberlichtenauer Spielmannszug.

Doch bevor die große Kür stattfindet, senden jährlich hunderte Sachsen tausende ihrer Wortfavoriten an die Sprachjury, die dann die Sieger auswählt. Briefe, Postkarten, E-Mails, CDs mit ganzen Wortlisten und kleine Pakete voller Vokabeln kommen an. Großen Dank an alle fürs Mitmachen! Der Dialekt lebt. In den Großräumen Dresden–Leipzig–Chemnitz wird die Mundart allerdings weniger genutzt und gleicht sich mehr und mehr an. Sprachliche Unterschiede sind fast nur noch in der Sprachmelodie und einzelnen Vokabeln auszumachen. Im Gegensatz dazu weisen beispielsweise das Vogtland, das Erzgebirge und die Lausitz als abgegrenzte administrative Einheiten und als Kulturräume eine gewisse Eigenständigkeit auf. In kleinen Orten ist die Identität stärker ausgeprägt, was sich auch in der Beibehaltung von dialektalen Formen äußert.

Gemeinsam mit dem Schauspieler Tom Pauls, MDR-Moderator Andreas Berger, dem Chef der Leipziger Lachmesse Frank Berger sowie Germanisten der Technischen Universität Dresden diskutiere ich als Initiator der Aktion die eingeschickten Vokabeln und sammle sie. Denn es geht darum, echte sächsische Wörter zu finden, sie vor dem Aussterben zu retten und die Lust an der Mundart zu beleben. Die ist so vielfältig und schön, dass es große Freude bereitet zu sprechen, wie den Sachsen das Maul gewachsen ist. Die Generation der um die 70–80-Jährigen pflegt nach wie vor ihren Dialekt, was die Generation der 40–50-Jährigen viel weniger tut, aber deren Kinder. Die heute 20–30-Jährigen nehmen sich neben Hochdeutsch und Englisch des Dialektes wieder an. Jene, die in der Region verblieben sind, identifizieren sich stark mit ihr. Für viele ist dieser einmalige Dialekt ein echter Schatz, den sie bewahren wollen.

Im „Neuen Gogelmosch – dem Wörterbuch der Sachsen“ sind die Wortsieger der Jahre 2008 bis 2017 in Geschichten mit meiner Nachbarin beschrieben. In dem Buch stehen die von den Sachsen am meisten eingeschickten Wörter in alphabetischer Reihenfolge, übersetzt vom Sächsischen ins Deutsche und vom Deutschen ins Sächsische.

FF: Fiel Forgnieschn, Ihr Peter Ufer



Wenn Sachsen geboren werden

Sächsische Wörter 2008

Beliebtestes Wort: *nu*
(in und um Dresden heißt das: ja, nun, jetzt)

Bedrohtes Wort: *lawede*
(matt, müde, kränklich, kaputt)

Schönstes Wort: *muddln*
(langsames, scheinbares Arbeiten)

Muddln is Widerstand

Als ich kürzlich meine Nachbarin und ihren Mann in ihrem Kleingarten besuchte, wusch sie ab, kochte, kehrte, sortierte Zwiebeln und schälte von irgendeinem Gemüse die Schale ab. Ihr Mann dagegen hockte vor einem Stuhl, betrachtete das Möbel, wackelte daran, legte wieder Hand an, staunte, schraubte, wackelte erneut, noch mal und noch mal, dann holte er Leim, später Farbe, aber er malte nicht, sondern betrachtete das gute Stück wieder und wieder, als würde es sich um eine archäologische Entdeckung handeln.

Ich fragte meine Nachbarin, was er da eigentlich treiben würde und sie sagte: „*Der muddld vor sich hin.*“ Der Satz gehörte zu einer meiner schönsten linguistischen Erfahrungen und ich begriff, dass *muddln* in Theorie und Praxis typisch sächsisch sein muss. Denn wer *muddld*, der weiß genau, was er tut, auch wenn er nur so tut, als ob er etwas tut. In diesem Fall der verlangsamten Bewegung verrichtete ihr Mann eine Arbeit, aber weder zielstrebig noch mit einem spürbaren Verbrauch an Energie. Er machte ganz aktiv nichts.

Meine Nachbarin rief ihm ab und an zu, er möge doch endlich mal fertig werden und ich begriff: Wer *muddld* kann jene, die meinen, niemals zu trödeln, zum Wahnsinn treiben. Denn an sich ist gegen das

scheinbare Beschäftigtsein nichts einzuwenden, aber es kann zum einen stundenlang andauern und zum anderen führt es nur in den seltensten Fällen zu einem Ergebnis. Diese vorgetäuschte Emsigkeit wirkt wie Meditation und ihr Mann sagte gern den gut gemeinten Satz: *Mir wärn schon machn, dass nischd wird.*

Er erklärte mir, dass seine Frau nicht begreifen würde, dass es notwendig sei, sich gleichsam von der Zeit abzukoppeln, auszusteigen aus dem Weltengetriebe, um es zu verstehen. Er sei dann nicht weg, aber auch nicht hier. Er wäre einfach bei sich. Scheinbar steht das im Widerspruch zum Fleiß und dem Erfindungsreichtum der Sachsen, aber wer das denkt, der kennt ihn nicht. Denn *muddln* ist die Fähigkeit, unangenehme Zeiträume mit erfindungsreicher Anpassungsgabe unbeschadet zu überstehen. Und dies sowohl in der Familie, als auch bei gesellschaftlichem Unwohlsein. *Muddln* ist, bewusst eingesetzt, passiver Widerstand, um groben Unfug zu vermeiden.

Doch der Stuhl wackelte weiter vor sich hin. Ich fragte den *Muddler*, was denn mit dem Möbel los sei. Er antwortete: *Das is lawede.* Ich begriff nicht sofort, was er meinte, denn bei dem Wort *lawede* handelt es sich um eine veraltete, vornehme Bezeichnung für matt, müde, kränklich, kaputt. Der Mann erklärte mir, dass dem Stuhl oder auch einem Menschen irgendwie komisch zumute wäre, er fühle sich verlo-

ren, aber es sei noch nicht alles verloren. So wie bei der Welt um uns herum. Das Ding is *lawede* wie ein wackeliger Stuhl. Irgendwie kipgelt es. Die Vokabel kommt ursprünglich von den Franzosen, die das Spiel *La bete* (Das Tier) spielten. Und wer keinen Stich sah, der hatte verloren.

Das Wort sagt allerdings kaum noch einer, es ist genauso bedroht wie es klingt. *Lawede* hat sich im Lauf seines mündlichen Gebrauchs *abgeschubberd* wie ein oller Gartenstuhl. Als das Wort neu war, hieß es *leiwände*, was wiederum eine Form von *laiwendisch* oder *leibelösig* war. Hätte sich die Vokabel bis heute in seiner mittelalterlichen Schriftsprache erhalten, müssten wir jetzt *leibwendig* sagen, was so viel bedeutet wie mit schwachem Leib oder vom Leib abgewandt oder eben leblos. Bei dem kaputten Stuhl wäre es dann alternativ *leimlos*. Die Steigerung zu *lawede* ist übrigens *malad*, also krank, was ebenfalls aus dem Französischen kommt und auf eine ernsthafte Erkrankung hinweist. August der Starke litt beispielsweise am Porzellanfieber, der *Maladie de porcelain*. Ergebnis war das Meissener. Das ist aber nicht *lawede*.

„Bekommen Sie denn den Stuhl wieder ganz“, wollte ich von dem Mann meiner Nachbarin wissen. Er sagte nicht viel dazu, sondern nur: „*Nu!*“ Immer wieder hörte ich das kleine Wörtchen *nu* in der Kleingartensparte, denn es steht symbolisch für die Dresden-Sachsen

wie für die Thüringer das „Ge“ und die Schweizer das „Oder“. Der Dresdner gebraucht das *Nu* zuerst, um sein Einverständnis zu erklären und viele, die ihn nicht kennen meinen, er meine Nein. Aber sein *Nu*, erst recht wenn er nickt, kann als Ja gedeutet werden. *Nu* beruht auf den sprachlichen Ursprüngen des Landes, nämlich dem Slawischen. Noch heute sagen unsere Nachbarn in Tschechien *ano* für ja, sie verkürzen aber meist auf *no*. Beim Dresdner heißt es: *Nu*. Im Übrigen ist das nur im sächsischen Elbtal so. An der Pleiße in Leipzig sagt das kein Mensch und im Vogtland schon gar nicht. *Nu* wird aber nicht nur als ja benutzt, sondern zugleich als nun und jetzt. *Nuh gugge ma da* – jetzt sieh dir das an! Und wenn mal gar kein Gespräch zustande kommt, langt ein einfaches *Nu, Nu* – und jeder Sachse weiß, was gemeint ist. Ein *Nu* passt zu jeder Lebenslage, sogar beim Sterben kann man es getrost sagen: *Issor dod? Nu! Nuh kommd dor indn säggschn Himmel*. Dieses Wort trugen die Sachsen übrigens in alle Welt. Denn die Engländer sagen zu jetzt *now* und die Schweden wie die Sachsen: *Nu*. So sind die Dresdner, den ja gelegentlich vorgeworfen wird, sie seien provinziell, *imnuh* ganz international. Ich fragte den Nachbarinnenmann, ob sein *Nu* heißt, dass der Stuhl bald wieder ganz wäre. Und er sagte: „*Nu, nu. Aber Sie müssn wissn, dass der Sachse ni immer sagt, was er meend, aber immer meend, was er sagt.*“

Eine Beziehung aus Scherben

Der Sachse ist nicht gern ein Schussel. Wenn doch, kann es schon mal scheppern, was Ärger wie Freude bringt.

Es klirrte laut in der Wohnung nebenan. Nochmal und plötzlich wieder. Dann war Ruhe. Ich machte mir ernsthaft Sorgen, ging rüber und klopfte an der Tür meiner Nachbarin. „Geht es Ihnen gut?“, rief ich. Keine Reaktion. „Sind Sie in Ordnung?“, rief ich erneut. Nichts zu hören. Dann plötzlich ging die Tür auf und sie stand tränenüberströmt vor mir und sagte: „*Komm Se rein in Korridor, ich zeig ihn, was ich nausgefaggd hab.*“

Sofort fiel mir auf, dass kaum noch ein Sachse Korridor sagt. Heute betritt man einen Flur, ein Foyer oder den Empfangsbereich der sich anschließenden Wohlfühloase. Korridor kommt vom Italienischen *corridore*, dem Läufer oder Laufgang, was wiederum vom Lateinischen *correre*, dem Laufen abstammt. Meine Nachbarin gehörte zu dem seltenen Restbestand unverbesserlicher Mieter, die tatsächlich in ihrem schmalen Eingang einen Läufer liegen haben.

Dabei handelt es sich allerdings nicht um einen erschöpften Leichtathleten, sondern einen Kokostepich, dessen Vorteil darin besteht, dass sämtlicher Kleindreck von den Schuhen durchs Flechtwerk fällt.

„*Ladschn Se übern Debbsch und dann guggn Se sich dä Bescherung an*“, sagte meine Nachbarin. Ich kam in ihre Stube und erstarrte. „*Guggn Se ni so fordaderd, das sin Scherbeln. Und dä Drän in mei Oochn komm ni dadarfon, dass ich fänse, sondern weil ich das Serfie mit dem Zwieblmusdor zordebberd hab.*“ Da kam viel zusammen, dachte ich. Dass eine nasse Augen bekommt, weil sie Zwiebeln schneidet, gehört zum Küchenalltag. Aber dass zerstörtes Porzellan mit aufgemaltem Zwiebelmuster den gleichen Effekt hervorrufen soll, war mir neu. „*Ich heul for Glück, das bringn doch Schärm*“, sagte meine Nachbarin. „*Aber ich kann mich so schlechd bickn, Se sin noch ganz biegsam, mei Gudor. Hier sind Kehrschaufl und Besn. Machen Se reene!*“

Ich begann, die Splitter ihres Services zusammenzufügen. Sie stand neben mir und beobachtete mich. „*Da lischd noch was rum, und dorde underm Schrank ooch, sin Se denn blind oder was ...*“, sagte sie. Während ich kehrte, fiel mir ein, dass sie zu den Scherben einmal *Scherbeln* und später *Schärm* gesagt hatte. Es gibt sogar noch eine dritte Möglichkeit im Sächsischen: *Scherb*. In der Mehrzahl sind das also Bruchstücke von Geschirr. Alles kann auch statt „e“ mit „ä“ geschrieben werden. In der Einzahl heißt der *Schärm* – ins Hochdeutsche übersetzt – zugleich Schirm. Der einzelne Scherben ist außerdem ein altes zerbrechliches Gefäß und in der Fachsprache der Porzellan-

hersteller der keramische Rohling nach dem ersten Brand. Ich wollte von meiner Nachbarin wissen, warum ihr ganzes Geschirr aus dem Schrank gekippt sei.

„*Ach wissn Se, das is doch das Erbgud von meiner Muddi. Eechendlich wollte ich das Zeuch ni zorscherbln, sondern forscherbln. Aber ich bin heide irschendewie wie ä bissl schusselisch.*“ Sie wollte das Porzellan nicht kaputtmachen, sondern verkaufen, aber sie ist heute ein wenig fahrig und aufgeregt, übersetzte ich mir ihr Sächsisch.

„*Wenn Se färdsch sin, könn morr ja ma scherbln gehn, dann kommd das Glicck fon alleene*“, sagte sie. Scherbeln bedeutet im Sächsischen auch tanzen, was möglicherweise davon kommt, dass die Schuhe auf dem Boden *scharben*, also *schaben*. Ich erzählte etwas von dringenden Angelegenheiten, die ich zu erledigen hätte, aber sie sagte: „*Se müssn! Oder wolln Se, dass unsere gude Nachbarschaftsbeziehung in Scherbn geht?*“

Griebse ohne Griebse

Nicht alles, was Sachsen tun, ist effektiv, aber vieles hat einen verblüffenden Effekt. So können aus Rüben Ananas werden.

Ich zog meine Jacke an und ging raus. Ich musste mal an die frische Luft. Es war allerdings ein Déjà-vu, ich spürte, dass ich das schon einmal erlebt hatte. Denn plötzlich stand meine Nachbarin neben mir. „*Sie*“, sagte sie. „*Komm Se ma soford in mei Gardn. Da muss was nundorgehold wärn.*“

Wir liefen in die Kleingartensparte, ich sah das alte Schild am Eingang, auf dem verblasst „Weltfrieden“ stand. Der dritte Garten rechts war der meiner Nachbarin. „*So*“, sagte sie und ich wusste, sie hat Reserven. „*Da hindn schdeht dä Leider, die holn Se sich, dann kleddern Se dän Baum noff und holn dä Äbbln nundor.*“ Ich sollte also ihr Erntehelfer sein.

Die Situation erinnerte mich daran, wie wir als Studenten in Mügeln in der Nähe von Leipzig bei der Apfelernte halfen. Am ersten Tag gründeten drei meiner Kommilitonen und ich das Ramona-Geilos-Kollektiv. Das sollte eine Akkordgruppe zur effektiven Abnahme von Früchten sein, eine Art emanzipierte Aktivistenbewegung gegen den Hennecke-Mythos. Das erzählte ich meiner Nachbarin. „*Da ham Se be-*



gallertartig wabbelig
gammeln lumbern
Gänseflügel (benutzt als Besen) Fläderwisch, Flederwisch
gar nicht, überhaupt nicht gorni
Garten Gardn
Gaststätte, heruntergekommene Gaststätte Kaschemme
Gaul, alter Gaul Schindmähre
Gebäck Gräbbelchn
Gebäck, typisch Leipziger Kuchen Leibzscher Lerche
gebratenes Pferd Deichsehirsch
gebrechlicher Mann Knisbl
Gedärme Kuddln, Därme
gedeihen, Glück bringen huddeln
Gefäß mit Ausguss und Deckel Lase

Gefäß, Schale, Tasse Schälchn
Gegenstand, der einem gerade nicht einfällt Dingsborlings
Gehirn Gehärne, Oberschdübchn, Mährgs
geizig knickrich, koberig, zach, fengbibrich
gelangweilt rumsitzen gammeln
Geld Asche, Biebn, Binke, Knete, Krödn, Penunsn, Bullfor, Zaster

Der Sachse hat nicht viel Geld, dafür besitzt er eine ganze Kiste voll mit Wörtern dafür: Neben Asche, Biebn, Binke, Knede, Krödn, Penunsn, Bullfor, Zasd'r auch noch Mäuse, Schdeine, Eier, Flocken, Labbn, Heu, Kies,

Koks, Schmodd, Schoddr, Schlefn und Schdoob. Außerdem ist ohne Moos nichts los. Das kommt übrigens nicht aus dem Wald, sondern vom Hebräisch maoth, die kleine Münze. Aber die richtige Übersetzung von Geld heißt Schulden.

Geld, Innereien, Flecke Piepen
gelobt, jemandem Honig ums Maul schmieren gebauchmiezelt
gemein gemeene
gemeinsames öffentliches Sehen eines Spieles, z.B. Fußball rudlguckn
Gemisch, Durcheinander, Gemüt Miedchn
Genick Genigge
genierlich schenand
genug, es reicht sadd
Gepäckstück, Keks Gebägg-schdigg, Gebäckschdük
gepflasterter Bereich vor der Haustür de Heeste

Gerät zum Heraushacken von Wurzeln Radehacke
Gerät zum Lockern des Bodens Hacke
Geräusch bezeichnend „ein Herz bubberd“ bubbern, bubern
geräuschvoll atmen schniefn, schnudern
Gerede, Geschwätz Bablchn, Brasch, Gesabber, Palaver, Dradsch
gerinnen libbern, schlieckern
gerinnen, sauer werden, gedankenlos Zeug reden schlabbern
Gesäß Hindrn, Bobs
gescheucht, verscheucht gescheechd
geschickt hinbekommen deichsln
geschmacklos läddsch
Geschrei Geblääke
geschwätzige Frau Dradsche
Gesicht Fisahsche
Gesindel Gehutsche
Gesindel, erhöhter Kirchenraum im Hauptaltar Chur